

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

[3]

2.

Drei Wochen waren seit jener Zeit vergangen; Theresia stauiger weilt noch immer in dem Dorfwirtshause; sie war so weit wieder hergestellt, daß sie umhergehen und in der Rasminlaube des Gartens sitzen konnte; der sorgsamme Pflege des D' Bingen dankte sie die reich fortwirkende Genesung. Er beachte sie alle Tage und verweilte länger bei ihr, als die Erfüllung seiner ärztlichen Pflicht es verlangte; seine Theilnahme war lebhafter, als der vielbeschäftigte müchtere Arzt sie jemals für irgend eine Patientin, vielleicht überhaupt für ein weibliches Wesen, gehabt hatte. Doch trotz aller seiner Bemühungen gelang es ihm nicht, einen Blick in ihr Inneres zu thun, irgend eine der geheimen Triebe zu erkennen, welche sie zu einer solchen verhängnisvollen That bewegen konnte. Darüber wahrte sie selbst das tiefste Geheimnis und auch ihr Charakter, ihr Benehmen, gab keine Anhaltspunkte; es war von gleichmäßigem Sanftmut und Schlichtheit. Nur das ersah der Doktor, daß sie dem Theater angehöre, bis jetzt bei einer kleinen Bühne engagiert gewesen ist und im kommenden Monat an einem Theater der Residenz auftreten werde; sie beschwor ihn, von ihrem Beruf, sich das Leben zu nehmen, niemandem eine Mitteilung zu machen; hier wußten nur die Dorfbewohner davon und die Sache würde sich in Vergessenheit geraten, doch ihrer Verwandten wegen müsse der Vorfall geheim bleiben; auch ihrer künstlerischen Laufbahn könne es Schaden bringen, wenn er bekannt würde.

„Das glaube ich kaum,“ meinte D' Bingen mit seinem überlegenen höflichen Lächeln, „vergleiche mich Klame, das geht durch die Blätter, das erweckt Sympathien. Und darin liegt das Geheimnis des Erfolges. Die Schauspielkunst hat keine Regeln.“

„Möglich, daß Sie recht haben,“ verzogte Theresia mit einem schwermüthigen Blick; „doch das ist alles nicht für mich. Ich dürste nicht nach Ruhm und suche in der Kunst nur einen bescheiden Lebenserwerb. Ich habe vor den alt gemordenen Berühmtheiten voraus, daß ich nicht später zu verzichteten gezwungen bin, sondern meine Laufbahn schon begimme mit Verzicht auf Glanz und Ruhm.“

„Dann sind Sie keine echte Künstlerin!“

„Möglich, ich bin nur eine Arbeiterin wie Millionen, aber auch die Arbeit gibt einen Ehrenlohn. Ich vollbringe ruhig mein Tagewerk, freue mich, wenn mir etwas gelingt, und bin auch zufrieden, wenn ich im gleichmäßigen Verlauf, störungslos meine Schuldigkeit thue.“

Immer räthselhafter wurde dem Arzt das junge Mädchen; so viel Gleichmut, Ruhe, Ergebung... und doch diese That der Verzeiwung.

Theresia setzte sich inzwischen an den wackeligen Holztisch der Laube und mit der schlappenden Linde des Dorsstuhls schrieb sie an ihre Freundin, die Tochter des Schullehrers in ihrem Heimatstädtchen, ihre Jugenderinnerungen, die sie in dauernder Liebe verbunden geliebet.

„Du hast lange von mir keine Zeile erhalten und keine frohe Kunde kann ich Dir heute mittheilen. Weiß ich doch selbst nicht, wie alles gekommen, und was würde es mir fruchten, wenn ich es wüßte? Eine dunkle Nacht ruht über meinem Leben — und oft fallen ihre Schatten so tief, so schwer, daß mich Verzeiwung erfaßt, und ich blindlings umherstaple, um irgend einen Ausweg zu finden; doch es ist nicht meine tastende Hand... eine andere führt mich, der ich willenlos und unsicher folge. Und auch was ich thue, ist nicht mein eigene That. Ein Trieb in mir, mächtiger als ich selber bin, reißt mich fort. Alles rechnet man und

an in dieser Welt... und doch... wie wenig ist uns anzurechnen. Du weißt, wie es schon früher oft über mich kam... ein Grauen vor der Welt, ein Gelir vor allem, was da atmet und lebt, und auch vor den leblosen Dingen, ein Gefühl, das mir die Brust zusammenpreßt, so daß ich schlüpfen möchte... weit fort... ich weiß selbst nicht wohin! Alles, was mich umgibt, wächst zu riesigen Gestalten, zu erdrückenden Massen... und in der Ferne setz ich nichts als eine unermeßliche Oede, die mir freudlos entgegenklingt und von der ein ersinkender Hauch mir zuweilt.“

So ist mir's wieder ergangen... hier in dem stillen Dorfe, wo ich kurze Zeit ausruhen wollte. Alles brach über mir, um mich zu jammern... mein Dolch ist scharf, ich griff darnach, aber ich habe mein Wert nur halb gethan. Wieder weil ich unter den Lebenden und ich lag nicht darüber. Es laßt jetzt nicht mehr der zermalnende Druck auf mir... und ich kann es ertragen, fortzuleben. Grau in Grau liegt alles um mich; aber meine Augen schneit ruhig über die Eünde und meine Seele schwebt darüber mit gleichgültigem Flug. Die letzte Stadt, in der wir lange verweilten, war eine Garnisonstadt; mir fehlte es nicht an den Huldigungen der Offiziere; doch sie hatten keine andern Folgen, als daß sie die Eriehung meiner Kolleginnen erweckten. Diese Sträuße und Kränze... sie machten mich nur an herabtaue und entwölkerte Gärten... und welchen Werth sollte das Rädeln für mich haben, das meinen Vorgängerinnen wie Nachfolgerinnen in derselben baren Münze ausgegahlt wird! Da war freilich ein Offizier, der besondere Anstrengungen machte, mein Günst zu erobern... und oft wollte es mir scheinen, als ob ich dem Leutenant von Schollen etwas mehr wäre, als eine vorüberfließende Bühnenererscheinung. Doch was konnte ich ihm sein, da ich mir selbst nichts war? Grau in Grau... das war mein Leben! Und Liebe und Leidenschaft konnten da nicht aufleuchten... sie verschwanden mit in dem zerstückelten Nebel. Er that mir leid, wie ich selbst mir leid that... warum? Ich wußte es nicht anders, weil ich eben lebte! Er machte mir eine aufgeregte Scene; er wollte mit seiner Familie brechen, seine Laufbahn aufgeben, wenn ich die Seine werden wollte! Nichts wäre ich geworden als eine Kette, die er mühsam durchs Leben nachschleifen würde. Es berührte mich einen Augenblick wie mit zarten Händen und ich glaubte fast, eine Thräne fand in meinen Augen. War es wirklich ein Herz, das sich mir zuwendete? Ich habe ja nichts zu bieten, doch es rührte mich. Eine Seele, die an mich glaubte, während ich diesen Glauben längst verloren; ich empfand ein unglückliches Mitleid. Mir war's, als müßte ich auch ihn von der thörichten Sehnsucht befreien, die ihn verzehrte — mochte er liebend an meinem Grabe trauern!

Ich bin jetzt ruhiger... mein Arzt, D' Bingen, hat mir Muth zugeprochen. Solch ein Mann ist mir noch nie begegnet, er ist ruhiger, halt und fest. Er möchte auch meinen Ergeiz wecken. Doch er bißt in die Wäde, als der kein Funken empfindet. Er schneit meine Schwermuth und Verzeiwung auf die traurigen Verhältnisse der kleinen Bühnen, und er mag recht haben. Ich hatte mich hineingefunden, und doch... es liegt eine von uns unbemerkte Wirkung in einer tröstlichen Umgebung. Man gewöhnt sich daran, aber die Gewohnheit hat ihren selbstmörderischen Stachel. Man frant im Innersten wie an einem geheimen Leiden und geht doch ruhig seines Weges und achtet nicht darauf; man wird irrt an der Menschheit, wenn die Menschen, die uns umgeben, solche ungläubwürdigen Geschöpfe sind, ungläub-

ersten mal zu besuchen. Das geschah auch in Medrib di Debra Wien bei Massana. Als die Ausfahrt prochnoll aufgegangen war, begaben sich mehrere Beamte auf die Felder, schätzten zu erwartende Ernte ab und erhoben dann von jedem Acker eine mäßige Feld- und Hiesenernte, die, da sie gerecht vertheilt war, auch gutwillig bezahlt wurde: so gingen etwa 20,000 Lire ein. Die Behörden waren über diese kaum erwoffte Bereicherung der Staatskassen natürlich hoch erfreut und nahmen sich vor, in diesem Jahre aus den fruchtbaren Feldern noch mehr Geld zu ernten und die Beamten der Vertheilung heranzuschicken. Deshalb ging lange vor Beginn der diesjährigen Ausfahrt ein großartiger Beamtenparade aus Massana nach Medrib ab; an allen Ecken und Enden standen Soldaten mit Musikinstrumenten, pflanzten Stangen in die Erde, hantirten mit Ketten und Schrauben und gelebte Geometer und Katasterbeamte zogen auf großen Bogen schneeweissen Papiers geheimnißvolle Pläne, malten hin und wieder auch einen blauen oder rothen Kreis, so daß den eingeordneten Feldbauern, die diesem wunderbaren Geiznen aufzulaufen, vor Entsetzen ob solcher Handerei sehr schwändig wurde. Von Grauen erfüllt über das, was sie gesehen hatten, und in angster voller Erwartung der schönen Dinge, die da noch kommen würden, unterließen sie es ganz, ihr Land zu bebauen, so daß auch nicht ein Zoll breit Erde um Medrib herum umgepflügt, geegelt oder gar befaat wurde. Das großartige Ergebnis der sorgfältigen Steuererhebung war also, daß auch nicht ein Centesimo an Steuern einlief; denn da die Acker nicht getragen hatten, konnten die Beamten sich auch nichts holen. Dagegen hatte die Minderung 14,000 Lire für Vermessungsarbeiten ausgegeben!

Eine interessante Neuheit auf dem Gebiete der Briefpostenanstalten ist ein Autographenalbum, welches die Wiener Firma Zeyer & Soudan auf den Markt bringt. Jedes Blatt der 50 eleganten Octavblätter enthaltend Stoffe ist mit der Facsimilenschreibung eines Auspruches versehen, den die berühmtesten modernen Autoren eigens zu diesem Zwecke beigeleuert haben. Einige Proben aus der interessanten Sammlung mögen hier folgen:

„Bedenk', ob du zur Feder faßt, Ob du Feindsverthes zu schreiben hast“ rath Wilhelm Jensen, und Martin Greif meint: „Es sei empfunden, was du schreibst, Auf daß du neu dir selber bleibst!“ Sehr bezeichnend ist Ernst Schlein's Gebot: „Weibe das augenmordende Ärgeln, Weibe das felsenmordende Ärgeln.“ Mit einem feinsinnigen Ausbruch befaßte sich Marie Conradi-Gebach an dieser Autographensammlung, indem sie schreibt: „Weibe von geliebten Menschen verbrennt man gleich — oder nicht!“ Dem Umfang der übertriebenen Anekdoteformen in Briefen geht Rudolf Baumbach zu Weibe mit dem besten Verslein:

„Statt gebrüt fährst hochgebrüt, Hoch- statt wohlgebrüt, Heiß den Eiel edles Herz — Troz der langen Ohren.“ Einreich schreibt Oskar Blumenthal:

„Brauen, die dem Opre schmückeln, Worte find's, die Ämpel bescheln.“ Ernst v. Bibbenbruch liefert die Bemerkung: „Früher mit der Wänsfeder, Heute schreiben wir mit Stahl; Nun bedente sich ein Feder: Scharfer Stahl bringt scharfe Dnal.“

Der humorvolle Fichtenheim findet: „Das Weile jammeln Steht zwischen den Zeilen...“ und er hat wohl Recht, nur muß der betr. Briefschreiber auch über etwas Weis und Weis verfügen.

Ein schönes Kunststück ist gewesen: Gedankenlesen. Ein größeres wird immer bleiben: Gedankenzeichnen“ läßt sich Franz v. Schönthan vornehmen, und Paul v. Schönthan meint: „Briefe verdienen, eine der Feinsinnlichsten.“ Von Saders Misch führt der Satz her: „Ein Brief ist ein geistiges Selbstportrait.“ Ein treffliches Citatrecit für alle Briefschreiber giebt H. A. Mosger mit dem Verslein: „Kurz und klar, mild und wahr!“

„Mein Worte genommen.“ Gelegenlich seiner jüngsten Reise in Böhmen ließ der Reichsminister Herr Stalla, von dem die Landesverwaltung reformirt, in Senjoula den dort kommandierenden Oberst Karl Schmidt zu sich bitten und theilte ihm mit, es werde in einer nahegelegenen Section ein aus zwei Bannern bestehendes Spital gebaut werden; indem er ihm gleichzeitig den vom Kriegsministerium angelegten Plan zeigte, fragte er ihn, wie viel seiner Meinung nach der Bau kosten werde? Der

Oberst, der wegen seiner Geradheit bekannt ist, erwiderte: „Soll ich offen sprechen?“ — „Natürlich,“ meinte der Minister. — „Also: wenn die Civilbehörde den kleinen Bau ausführt, wird er nach dem Plane 4500, wenn ich ihn ausführen lasse, wird er 1000 Gulden kosten.“ Der Minister entnahm seiner Brieftasche eine Tausender-Note und überreichte sie dem Oberst mit den Worten: „Der Oberst, lassen Sie ihn ausführen!“

Stimmungswechsel. In der A-Strasse in Berlin hält ein Mädchen. Ein kleiner Junge hielt bei dem Pferde und lästert es mit dem Schwanz. Schmutz steht der Fußmann zu. „Det is brav“, wendet er sich an den kleinen Pferdfreund, der so in die Liebe zu die Thiere hat. „Sieh nur, wie 't dem Brauen schmeckt. Aber jehst dich denn deine Mutter immer so mächtige Stullen?“ — „Ne“, antwortet der Kleine, „die is ja nich von meine Mutter.“ — „Wo hatie je denn her?“ — „Nu, die hat da uff'n Wagen jelegen.“ — „Borrig, kürz der Fußmann auf den Knaben los.“ „J, denn is det ja meine Frühblütskulle — du ensamlicher Bengel du!“ — „Der arme Bursche, der schon in so xarter Jugend den jämlich Wechsel menschlicher Gmüt an sich erfahren sollte, ergriff fährchend die Flucht.“

Ein Brautvermittler empfiehlt einem Herrn eine junge Dame und vereinbart mit ihm, daß er an einem bestimmten Tage zu der Familie des Mädchens zu Tisch geladen werde. Am Morgen des Tages, das Mädchen kennen zu lernen. Am verabredeten Tage wird der Herr wirklich eingeladen und begibt sich mit dem Brautvermittler in das Haus der Familie. Bei Tisch zeichnet sich der Oberstabsarzt dadurch aus, daß er dem Wäde ganz ungewöhnlich stark aufsticht und so viel auf das jugendliche Gesicht des Brautvermittlers aufmerksam und bedeutet ihm, daß er auf diese Weise das Mädchen nicht erobern werde. „Macht nichts,“ entgegnet der Kandidat, „sie gefällt mir ja nicht — ich nehme 'ie sonstje nicht!“

„Guter Versuch.“ Mutter (im Bade): „Morgen fahren wir wieder nach Hause; hier ist doch nichts für dich los!“ — Tochter: „Meinstwegen; aber lass' mich wenigstens — nicht im Damentuee fahren, Mama.“

„So oder so. Dame: „Ich meine, auf dem Portrait wäre mein Haar etwas zu dunkel!“ — Vater: „Wollen Sie es ändern, oder soll ich's?“

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

Ein hervorragendes und hochschickliches kartographisches Ereignis ist die neue Karte des Deutschen Reichs in 1:500,000 aus Julius Verthes' Geographischer Anstalt in Gotha. 27 Blätter in der Größe von 40:33 cm (und Titelblatt) in Kupferdruck. Ausgabe A mit politischem Kontort für die Staats- und Verwaltungsgrenzen, Ausgabe B mit grünem (Hädeln) Waldcolorit. Von diesem bei Ertheilung der ersten Vertheilung unserer Zeitung von berufener Seite bereits eingehend gewürdigten und nimmer seiner Vollendung entgegengehenden Kartevertheilung sind bis jetzt 14 Sectionen erschienen. Den mit der ersten Lieferung (siehe mit 2 Blättern zu je 3 M.) ausgegebenen Bericht von Dr. C. Vogel, welcher sich über die Vorgehensweise und Entziehung sowie den Inhalt und die geistige und reanische Durcharbeitung der einzelnen Blätter verbreitet, sind eine ganze Reihe zumühmender Erklärungen von hochangesehenen Männern aus allen Lebensstellungen, Männern der Wissenschaft und des praktischen Lebens gefolgt, die öffentlich und unter Vermittlung des Vertheilung eingetreten sind, daß die bislang herausgegebenen Sectionen allen berechtigten Anforderungen entsprechen und aus dem Rahmen der Nützlichkeit und des Mechanischen weit herauszutreten. Infolge ihrer weit über bisher auf diesem Felde Gebotenes hervorragenden Eigenschaften haben sich die Blätter der 500,000theiligen Karte des Reichs bereits jetzt den Ruf einer Originalarbeit ersten Ranges gesichert und in einer vorher kaum erwarteten Weise als bewährter und gern benutzter Reisebegleiter und Rathgeber eingeführt.

Alpenglühben. Naturansichten und Wanderbilder. Ein Hausbuch für das deutche Volk von A. von Schweiger-Lerchenfeld. (Müller'sches Verlagsgesellschaft, Lieferung 1. Hier liegt der erste Versuch vor, die ganze große Alpenwelt zwischen Mittelmeer und Donau zum Gegenstand einer anschaulichen Schilderung durch Bild und Wort zu machen, welche zugleich die ästhetischen Neigungen des Naturfreunds, die touristischen Interessen des Alpinisten wie die wissenschaftlichen Ansprüche des Naturforschers befriedigt. Mit bewundernswürdiger Feinheit und Umsicht ist das Material der vorgeschrittenen Alpenkunde unserer Tage gesammelt und gefichtet worden, um in unterhaltender Form seine Darstellung zu finden, und der Sauch künstlerischer Alpinist logert verklärt über dem Ganzen, wie an schönen Abenden im Gebirge das Alpenglühben über dem Felsengrau und Gletschern der Berge.

Druck und Verlag von Otto Ziemer in Halle a. d. S.

Für die Redaction verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

würdig, weil sie sich durch nichts von dem legitimiren, was in unfern Träumen und die Menschheit als groß, herrlich erscheinen läßt. Da war unter Direktor, der seine Kräfte mit der Klauen Wille, der uns Vorbild für die Wundersinnen gab, selbst aber von seinen Gläubigern geachtet wurde, deren Zahl er trotzdem immer zu vermehren wußte; er war der Befehlshaber seiner Truppe; wir standen in seinem Sold; er sah auf uns herab mit seiner Kantsippe von Frau, deren einzige Kunst das Schminnen war und die sich dadurch um unsere Geister verdient machte im Interesse des Geschickes, uns im übrigen aber wie Inventarküchle behandelte, die man mit den anderen auf den Transportwagen packt. Und dies hochmüthige Paar, das uns durch seine Woganzahlungen in Sklaverei hielt, besaß nichts... dasselbe nichts, wie wir... ja noch weniger. Sie setzten uns den Fuß auf dem Nacken als Nachthaber — und ihre Macht bestand in dem Gelde, das sie nicht hatten.

Ein harter, stattlicher Mann, der zum Herrschen geboren schien, unser Regisseur, beugte sich tief vor der Frau Kantsippe; er setzte die Stühle in Szene, ohne sie zu kennen; seine ganze Weisheit kam aus dem Souffleurkasten. In der That, unsere Souffleure, ein kleines behergestes Frauchen mit vielem Mutterwitz, war sein Drama, das betragt und unbetragt die Proben leitete. Dazu ein erster Liebhaber, der mich als sein Modell betrachtete, an dem er seine Studien machen wollte, bis ich ihm einmal deutlich zeigte, daß ich von Fleisch und Blut war, nicht in seinem Sinne, das um so einen armenfeligsten Theatrischen herumlungerte. Alles spielte gelegentlich mit D' Bingen hat recht. Der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken, aber er schrumpft zusammen in einer niedrigen, gemeinen Umgebung. Nun, ich werde ja leben, ob in den künstlerischen Kreisen der großen Stadt ein anderer Geist weht und ob dieser Geist mich aufzurichten vermag; denn ich bin einmal eine gebrochene Blume; und doch kann ich niemanden deshalb anklagen. Es giebt ja überall in der Welt mißgebohrne oder durch irgend einen Zufall verflümmerte Geschöpfe; ich bin eins derselben und das ist eben unabänderlich; doch ein gemildertes Leben führt man aber am liebsten im Berggebirge. Ich muß mich leider vor aller Welt zur Schau stellen, nur um mir des Lebens Unterhalt zu verschaffen; denn Räben, Wägen, Bügeln und Komödie spielen... das ist so Frauenarbeit, und das weißt alles gleich in der Waagschale. Doch hoffe ich, wenn mein Verfall mir Mühe gönnt, in einem kleinen bürgerlichen Heim in aller Stille leben zu können. Du weißt, daß ich zum Bruder meiner so früh verstorbenen Mutter ziehe; er ist aus dem Städtchen Zell im österreichischen Alpenland schon seit Jahren in die nordliche Residenz übergesiedelt und ernährt sich dort als tüchtiger Vatermeister; ich weiß, daß er ein Mann von echtem Schrot und Korn ist und ich werde mich sicher fühlen unter seinem Schutze. Gerade in solchen kleinen Verhältnissen liegt ein Gegenwärtigkeit gegen den falschen Zauber der Bühne. Und nun muß ich Dir noch betonen, daß mir's schwer wird, mich von diesem Ort zu trennen, an dem eine so schlimme Erinnerung lag; hier machst; ich habe mich so hineingewohnt in das stille Thal und mir werden die hohen Berge mit ihren

Windmühlen, die fernem mit ihren Burgen fehlen und fehlen wird mir auch Dr. Bingen, der brave Art, durch dessen Pflege ich dem Leben zurückgegeben bin. Solche Ruhe und Klarheit, wie er sie bietet, ist unschätzbar für meinen unruhigen Sinn; das Leben ichselbst ist nicht so verworren wie sonst, wenn ich ihm ins Auge laß, wenn ich seine Worte hörte, aus denen die Liebergegnart eines bedeutenden Geistes sprach. Nun, lebe wohl! Wie immer

Deine

Therese."

Wald nachher saß die junge Künstlerin in dem schlichten Strohhäuschen, das der Wirth für sie hatte anspannen lassen. Koffer und Gepäck neben sich. So gering der Beiz einer Künstlerin ist, sie hat immer mehr Habseligkeiten mit sich zu führen als andere Frauen in gleicher Lebenslage. Schweremüthig saß sie auf dem unbefaglichen federlosen Sitz; die Stöße des Wagens schüttelten sie hin und her; so unerquicklich war ja auch ihr Leben. Die sonstige Landchaft ringsum verfiel sie nicht in bessere Stimmung. Die Dörfler sah sie mit schwerer Arbeit beschäftigt; so ging's von der ersten Frühe des Morgens bis zum späten Abend, alles, um sich des Lebens Nothdurft zu erringen.

Vor einem Gasthof, der in der Mitte des Wegs nach der Stadt lag, hielt das Wägelchen an; der Kofferträger wollte seinem Gehpann kurze Rast gönnen. Therese stieg nicht aus, sie sah trümmrig vor sich hin, mitten unter dem Lärm der Stallmeute, welche Krippen und Eimer herbeischleppten. Da kam auch ein herrschaftliches Gehpann herbei mit schneubunden Rossen und hielt vor dem Gehöfte still, der Pferdebediente und der Kutscher sprangen vom Wagen. Der Hausknecht wurde herbeigerufen; es war etwas am Zaumzeug zertrümmert. Ungeduldig verließ auch der Herr den Wagen und ging mit ärgerlichen Mienen und Schritten daneben auf und ab. Seine hohe kräftige Gestalt überragte die ringsum sich geschäftig tummelnden Kutscher, Diener, Fuhrleute. Da fiel sein Blick auf das kleine Gefährt und auf die bleichen Züge des Mädchens, das in Gedanken verfunken darsaß. Es lag ein eigenenthümliches Weiz in dem schwermüthigen Ausdruck des lieben fühlenden Gesichtes. Sie bemerkte es nicht, wie sie von dem vornehmern Herrn beobachtet wurde. Sie hatte ihr Haupt auf ein Bündel gelehnt, in welchem sie einen Theil des Gepäcks barg. Das Auge des Fremden blickte mit wachsendem Anteil auf ihr; sie machte den Eindruck einer Verwaisten, Waisen, und wie sie so in Gedanken die Hände taltete, es war ein rührendes Bild! Doch schien es nicht gerade Mitleid, was sich in der Brust des Beschauers regte, sie hätte hatten etwas Fragen, des, Forchtendes; er wollte dem Bedienten und gab ihm einen kurzen Befehl. Dieser wandte sich an den Führer des kleinen Gefährtes. Ein kurzes Zwiesgespräch. Der Bediente kehrte zu seinem Herrn zurück. Es ist Therese Stern, eine Schauspielerin, die sich in die Residenz begibt. Der Graf zuckte leicht mit den Achseln; er schien in irgend einer Erwartung getäuscht zu sein. Er stieg wieder in den Wagen — noch einen Blick auf das Mädchen, das er trotzdem nicht ganz aus den Augen verlieren wollte... eine Schauspielerin ist ja keine Blume, die im Geheimen blüht. Die Koffer tragen an... und weit hinter dem Wagen des Grafen Gehrenthal trauten mühselig die Dorfklepper, welche die junge Künstlerin der Stadt zuführten. (Fortf. folgt.)

Sein Bild.

Novelle von Irma v. Trolle-Worost pant.

(Schluß)

Auf diese Weise waren einige Jahre verfloßen, als die Verfallener des Zustandes des kleinen Patienten und schließlich sein Tod im Verlethe der beiden Freunde eine ärmliche Unterbrechung herbeiführte. Und als Martin — nachdem Elise den seinen Leben erlösten Knoten zur Ruhe bestritten hatte, ihr nun noch vereinsamteres Leben wieder in alter Weise aufnahm — auch zur Gewohnheit seiner regelmäßigen Besuche zurückkehren wollte, da sah er sich plötzlich vor die Alternative gestellt, entweder auf seinen ihm so lieb gewordenen Verlethe mit der Freundin zu verzichten, oder ihren guten Ruf zu gefährden. Denn jetzt lagen Elises Nachbarschaft an, die Köpfe zusammenzusetzen, zu zischen und zu flüsteren und Martin's häufige Besuche bei Elise, die nun nicht einmal mehr den Bruder an der Seite hatte, dessen feste Anwesenheit die Sache antizipatorisch hatte erscheinen lassen, als einen die Moral verletzenden Skandal zu bezeichnen.

Martin fühlte sich tief unglücklich und wußte keinen Ausweg. Die Freundin dem Gerede verleiherischer Unterstellungen preisgeben, wollte er nicht; auf sie Verzicht zu leisten, dies glaubte er aber nicht über sich bringen zu können, denn — jetzt ward er sich bewußter klar — nicht freundschaftliche Gefühle allein waren es, die ihn an sie fesselten. Nein, die Freundschaft hatte sich in seinem Herzen in Liebe umgewandelt. Aber so sorglos hatte er das Geheimniß getüht, daß er bis zu diesem Augenblicke selbst nicht wußte, was in seinem Innern tobte. Ein Anderer würde an seiner Stelle nicht geäußert haben, Elise seine Liebe zu geteilen und sie zu fragen, ob sie seine Frau werden wolle. Er aber fand hierzu den Muth nicht. Seine Schwermüthigkeit und die aus diesem Gefühl geborene Heberzeugung der Unmöglichkeit, daß er imitane sein sollte, die Neigung eines weiblichen Wesens, am allermeisten aber die Elise's, die er in seinem Urtheile unerreichtbar hoch über sich stellte, zu erwerben,

hatten ihm die Zunge. Und so kam es, daß er, statt einen entscheidenden Schritt zu thun, mit eignen Händen den Weg verirrte, der ihn an das gewünschte Ziel hätte bringen können; er ließ seine Besuche bei Elise immer seltener werden und blieb, allerlei Vorwände jagend, fastlich ganz aus. Zudem er glaubte, daß Elise nichts ahnte von dem, was in ihm vorging und was die Ursache von seines pflichtigen Abbrechens ihres Verkehrs, hatte er sich jedoch sehr getaucht. Nicht nur war der Klatschdämon mißbilligend und verleumderisches Geschwätz über ihre vertraulichen Beziehungen zu Martin auch ihr, ebenso wie ihm, ja noch früher, zu Ohren gekommen; sie hatte auch das in seinem Herzen verborgene glühende Feuer gar lange schon wahrgenommen. Ja, sie hatte es bereits erkannt, daß sie von ihm geliebt sei, bevor er selbst sich dessen bewußt geworden.

Einige Wochen waren vorübergegangen, ohne daß Martin die Schwelle des traurigen Zimmers mit dem mit geblühtem Kattun überzogenen Sopha, in dessen Ecke er so oft gelebt, mit dem Lederfauteuil, auf welchem er Elise so oft gefunden, das blasse, klar blickende Blauaugen noch vorne über den großen Arbeitstisch gelehnt, ohne daß er die Schwelle dieses Zimmers, nach dem es ihn so mächtig zurückzog, überschritten hätte. Anfanglich war es ihm so schwer, ach, furchtbar schwer gefallen, seinen Entschluß durchzuführen. Oft hatte er das Haus, das ihn unwillkürlich lockte, umschritten, war an dessen Thür-türen gelieben, hatte bebenden Herzens nach den zwei Fenstern hinauseglickt, durch deren zugewogenen Vorhänge der gedämpfte Lichtschein der Lampe fiel. Aber hetreten hätte er das Haus nicht. Denn er wußte, daß, wenn er es that, er der Verurteilung, seinen Zweck vorlag zu brechen, nicht unterleben würde. Er glaubte, daß es seine Pflicht sei, diesen Vorlab auszuführen. Und das Bewußtsein erfüllter Pflicht war ihm mehr werth als sein Glück.

Da erhielt er eines Tages ein Briefchen von Elise, worin sie ihn bat, sie abends zu altgenohnter Stunde zu besuchen; sie habe ihm eine Mittheilung zu machen, seinen Freundesrath in wichtiger Angelegenheit zu erbitten.

Er kam. Und als er das liebe Gesicht wieder sah, noch klarer als sonst — oder liegen nur das Trauerfleid und die schwache Polstertraue es so klar ausdrukt — und um die Augenbrauen ein seltsam nervöses Zuden, als wohnte hinter dieser Stirn ein neuer Kummer, ein Kummer, dessen Ursache er vielleicht; war; da ward ihm zu Muth, als müßte er vor sie knien, ihre Hand fassen und ihr alles sagen, wie es ihm um's Herz thut. Doch er bezwang sich und schwieg.

„Sie wollen mir etwas mittheilen, meinen Rath hören,“ sagte er mit erzwungener Ruhe.

„Ja, freilich! Doch duhst später, nach dem Thee,“ antwortete sie. „Denn dein Will ist zu Ehren Ihres Besuchs mit Feierabend gönnen.“

Und nun ging sie daran, den Tisch zu decken. Für kalten Aufschnitt, Sardellenbutter, gebröte Brodchreuten, auch Badewasser darsaß, hatte sie bereits gekostet, und nun ordnete sie alles in ihrer stillen, geschäftigen Art. Dabei knirschte und flackerte das Feuer im Ofen, denn es war im Winter, und das Wasser im Kessel summe ein trauliches Klöckchen.

Bunte Zeitung.

Was sind abessinische Brunnen? Um der so schwer von der Cholera heimgesunden Punkte: Hamburg getes Wasser zum Trinken und zum häuslichen Bedarf zu schaffen, hat man, wie die Blätter wiederholt berichtet haben, eine große Anzahl „abessinischer Brunnen“ dort angelegt. Mancher Leser hat vielleicht gedacht, es läge hier ein Druckfehler vor und es solle eigentlich arabishe Brunnen heißen. Dem ist aber nicht so; der Name dieser Brunnen kommt daher, daß die Engländer sie mit großem Erfolge in dem Feldzuge in Abessinien anwendeten. Die Amerikaner nennen als Grund der Vorzug, doch soll ein ähnliches Verfahren schon vor 10 Jahren von einem Deutschen Heinrich Malm in Berlin zur Anwendung gebracht worden sein — freilich mit bölgernen Höhren. Jetzt benötigt man ein schmeckereicheres Holz, das unter mit einem spigen durchlöchertern Stahlzylinder versehen ist. Früher trieb man durch Röhren dieses Holz in die Erde, bis man eine wasserführende Schicht traf; eine Röhre ward an das Ende der Röhre aufgeschraubt und hob das durch die Perforation der Spitze einströmende Wasser heraus. Jetzt benötigt man aber meistens einen Stempel, der in einem des Rohres Ring findet und niederdrückt direkt die in einem des Rohres vermerdet man Anklagen der Höhren, falls harte Gesteinsschichten Widerstand leisten. In fünfzig Meter können dann ein 75 Millimeter weiter Rohrdrumen 2-7 Meter Wasser in der Stunde geben. Während man nun früher mit diesem Verfahren nur bei unregelmäßig geringe Tiefen, meist 7-8 Meter, doch aber auch in England bis 16 Meter erreichen konnte, haben deutsche Ingenieure diese Methode durch die hydraulische Höhrenbohrung weiter ausgebildet, und gerade in Hamburg und Umgebung sind schon früher auf diesem Wege mehrere hundert Brunnen bis zu

Martin aber wurde es immer wüthler und zugleich immer tröster in seiner Seele. Und er glaubte, verzeihen zu müssen bei dem Gedanten, wie glücklich er werden könnte, wenn — ja wenn — Dann fing sie zu plaudern an von allen möglichen Dingen — ganz wie früher, als sie noch gewohnt waren, einander alle kleinen Besprechungen, alle Freuden und Leiden ihres einfachen Lebens mitzutheilen. Auch von dem todtten Stridenbergen sprach sie, und wie sie jetzt, seitdem es ihr genommen, sich noch viel einlamer fühlte als früher, so lange sie für ihn zu sorgen und zu schaffen hatte.

Und dann — ganz plötzlich — rüdtte sie mit dem heraus, was sie eigentlich vorhatte, ihm mitzutheilen. Sie beugte die Achseln, sich zu verbeugen, sagte sie ihm. Der Mann ihrer Wahl sei ein guter, braver Mensch, arm wie sie selbst. Aber sie beide stellten in seine großen Mühen an das Leben, und sie seien gewohnt, zu arbeiten. Und — was die Hauptfache — sie liebe ihn. Da sie aber zu einem so möglichen Schritte sich nicht entschließen wolle, ohne seinen Rath zu hören, so baie sie ihn um sein Urtheil. Er werde gleich Gelegenheit haben, den Erwählten kennen zu lernen, denn sie habe diesen gebeten, heute abend auch zu ihr zu kommen.

Martin schnellte von seinem Sipe empor. Freideblick stand er vor ihr. Sein Herz kammerte in so wüthigen Schlägen, daß er kaum zu sprechen vermochte. „Wie?“ stammelte er. „Er kommt hierher? Jetzt, hier soll ich ihn befragen? Nein, Elise, das fordern Sie nicht von mir! das nicht! Lassen Sie mich gehen, bevor er kommt.“

„Sie wollen mir Ihren Freundesrath vorentausen?“ fragte Elise. „Wir sit an Ihrem Urtheil viel gelegen.“

„Ach, welchen Nutzen haben Sie davon? Nein, ich will nicht hier bleiben, ich will nicht!“ rief Martin fast verzweifelt und raunte im Zimmer umher, um Ruf und Lieberod zu suchen, die er nicht fand, obgleich beides vor seinen Augen an einem Galen an der Thür lag.

Elise aber blieb unerbittlich. „Warum wollen Sie ihm nicht befragen?“ fragte sie. „Gegen Sie mir, warum Sie es nicht wollen.“

Da trat Martin dicht an sie heran, und indem er die Hände wie bittend in einander legte, sagte er: „Warum? — Weißt — weiß —“ Ach, Elise, Sie sind mir nicht nutzlos. Sie ahnen nicht —

Er vollendete den Satz nicht und wandte sich ab. Hut und Rock vom Nagel gerüdt, wollte er aus dem Zimmer stürzen. Elise hielt ihn zurück.

Wenn Sie meine Bitte durchaus nicht erfüllen wollen — wollen, geben Sie, ich halte Sie nicht auf. Doch sein Bild sehn Sie sich an! Hier ist es, so sieht er aus. Und nun sagen Sie mir, ob er Ihnen gefällig; ob Sie glauben, daß meine Wahl eine gute, ob ich sie nicht zu bereuen haben werde.“

Und sie hielt dem Wüthenden eine Photographie vor die Augen. Es war seine eigene... Martin fingen einen leinen Schrei aus und im nächsten Augenblicke lag Elise in seinen Armen. Er glaubte nicht, daß ihre Wahl keine gute sei — und sie hatte sie nie zu bereuen,

Tiefen von nahezu 1000 Fuß zur Ausföhrung gelangt — freilich doch lange nicht genug, um den Gebrauch von Eise- und Leinwandwasser einer Stadt von 600,000 Einwohnern ausreichend zu machen. Abessinische Brunnen sind auch in den meisten europäischen Armeen, die deutsche nicht ausgenommen, eingeföhrt.

Charles Guvo, der Vater der Frau Leon Daubet, hatte es satt, immer die Pflanzliche des Wissens von Alexander Dumas Sohn zu sein, und schickte ihm eines Tages eine Herausforderung zum Duell. Dumas las sie, nahm Feder und Tinte und zeichnete zwei Duellanten, die sich gegenseitig durchbohrten. Darunter stand:

„Voici le resultat de ce combat fatal: Il se sont pardonne, mais ils se sont fait mal.“ (Schaut dieses schlanen Kampfes betrübden Ausgang an: Sie haben sich verstanden, und doch sich noch gethan.)

Dumas legte die Skizze in ein Couvert und adressierte es an seinen Wüthender. Dieser gerüdt nun in Wuth und Wüthet sofort einen zweiten Feindbrief: Duck auf Leben und Tod. Dumas erachtet wieder die Feder und zeichnet unter das Geschreiben eine allegorische Landchaft: zwei Trauerweiber besichtigen zwei mit einem Güter umgebene Gräber, die ein Gortner begehrt. Auf dem einen Grabstein stand: „Hier ruht Guvo.“ Auf dem zweiten: „Hier ruht Dumas.“ Unter der Zeichnung standen die Worte: „Der Tod hat sie bereinigt.“ Als Charles Guvo diese Worte erhielt, konnte nicht umhin zu lachen, und machte sich auf, dem Freunde die Hand zu brüden.

Italiensche Bureaufraste. Im vorigen Jahre, so erzählten italienische Wüther, begann man in unfern ostafrikanischen Kolonien damit, große brach liegende Sandstriche urbar zu machen und zum

